

Welches Bild von Gott haben wir? Welche Bilder sind zulässig und welche nicht geeignet? Der Artikel ermutigt uns Leser, Christus durch unser eigenes Leben für andere sichtbar zu machen.

Lesezeit: 18 Minuten

MARTIN VON DER MÜHLEN

EIN UNSICHTBARER WIRD SICHTBAR

Von Bildern und Abgöttern

Zur Osterzeit bin ich zur Vertretung in der Primarstufe unserer Schule eingeteilt. Was liegt da näher, als mit der Klasse die Passionsgeschichte zu besprechen! Am Anfang der Stunde steht die Frage: „Warum ist Jesus gekreuzigt worden?“

Schüler 1: „Die Leute sagten: Er hat gelogen!“

Schüler 2: „Er hat jemanden falsch gesund gemacht.“

Schüler 3: „Er hat gebetet. Die anderen haben nicht geglaubt und nicht gebetet.“

Schüler 4: „Da war ein frecher, wütender König.“

In der Sekundarstufe beginnt der Unterricht mit der Frage: „Wer ist Gott für dich?“, also der Frage nach dem Gottesbild der einzelnen Schülerinnen und Schüler.

Schüler 1: „Kann ich nicht beschreiben.“

Schüler 2: „Gott ist wie Gott.“

Schüler 3: „Ein Licht mit bunten Strahlen.“

Schüler 4: „Gott ist in meinem Herzen. Und ich habe Angst vor ihm.“

Schüler 5: „Gott ist ein Lied.“

Schüler 6: „Gott ist wie ein Schiff.“

Zwei Fragen

In der Gegend von Cäsarea Philippi stellt Jesus seinen Jüngern auch zwei Fragen. Die eine davon ist sehr allgemein und leicht zu beantworten. Die zweite ist sehr persönlich und erfordert eine eigene Stellungnahme.

Die erste Frage Jesu lautet: „Wer sagen die Menschen, dass ich sei?“ Was ist ihr Gottesbild? Es ist nicht weiter schwierig, hierauf zu antworten, denn die Jünger sind nicht betroffen. Sie müssen lediglich aufzählen, was andere von sich gegeben haben.

Die zweite Frage Jesu hingegen ist individuell formuliert. Sie meint nicht mehr die anderen Menschen, sie meint die Jünger selbst und fordert ihre persönliche Positionierung: „Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei?“ Petrus' Antwort kam damals sofort und aus tiefster Überzeugung: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ (Mt 16,13-16).

Was würdest du auf die Frage „Du aber, wer sagst du, dass ich sei?“ antworten? Welches Bild von Gott hast du? Welches Bild von Jesus? Um diese Frage zu beantworten, ist es notwendig, sich zuvor grundsätzlich zum Bild und zum

Bilderverbot in der Bibel Gedanken zu machen.

Das Bilder-Verbot

Im „Grundkurs evangelische Religionslehre“ der Oberstufe heißt es: „Die Religionen im alten Orient verehren die Gottheiten in Bildern. Gott wird zwar nicht mit dem Bild identifiziert; er ist aber im Bild gegenwärtig und mächtig. Dementsprechend kann sich der Glaubende mit Hilfe des Bildes die Gottheit verfügbar machen. Das Bilderverbot in 2. Mose 20,4 lehnt das Bild als Offenbarungsträger ab und zeigt darin ein zur religiösen Umwelt grundverschiedenes Weltverständnis. Gott steht der Welt gegenüber und ist daher mit keinem sichtbaren Material dieser Welt, mit keiner greifbaren Erscheinungsform des Diesseits, darstellbar. Das Bilderverbot ‚bewahrt ... diese Freiheit Jahwes‘, denn ‚der freie, der Welt gegenüberstehende Gott entzieht dem Menschen die Möglichkeit, sich ein selbst geschaffenes Bild von ihm zu machen.“¹

Die Bilder-Erlaubnis

Es ist jedoch nicht grundsätzlich verboten, ein religiöses Bildnis zu



erstellen. Auch Luther wandte sich nicht gegen biblisch-bildliche Darstellungen. Er verurteilte sogar „das Unwesen der sogenannten ‚Bilderstürmer‘ unter Karlstadt“, die 1522, als sich Luther auf der Wartburg befand, „gewaltsam in die Kirchen eindringen und Statuen und Bilder zerschlugen“.²

Biblisch jedenfalls haben religiöse Bilder durchaus eine Daseinsberechtigung. Mose soll das Bildnis einer bronzenen Schlange erstellen. In der Stiftshütte werden auf Gottes Befehl hin Cherubim abgebildet (2Mo 25,18). Und vom Menschen heißt es sogar, dass er von Gott „im Bild Gottes geschaffen“ ist (1Mo 1,26f.).

Der Abgott

Beim Verbot des zweiten Gebots, sich kein Götterbild zu machen, geht es also nicht um das Bild per se, sondern vielmehr darum, kein Bild, „das eine Gottheit darstellt“, zu erstellen.³ Ein solch selbst gefertigtes Gottes-Bild verselbstständigt sich in aller Regel, indem es den Gläubigen nach und nach von Gott ab- und wegwendet und dann schließlich seinen Platz einnimmt.

Es macht sich dadurch gewissermaßen zu einem „Abgott“ (vom Althochdeutschen „abgot“ = „los von Gott“, „ab von Gott“). Was als Leit-Bild gedacht war, ist zum Leit-Bild mutiert⁴ und „wie durch einen Hohlspiegel verzerrt“.⁵ Gerade im filmischen und musikalischen Bereich lauern hier große Gefahren der einseitigen Vereinnahmung Jesu durch populäre, jedoch bibelferne Jesusbilder. Man könnte solche Pop-Jesus-Bilder auch als „Idole“ bezeichnen (gr. „eidolon“), d. h. als „Trugbilder“.⁶

Gefährlich wird es, wenn aus dem „Idol“ eine „Ikone“ (gr. „ikon“ = „Bild“) wird, also gemäß der orthodoxen Auffassung ein Medium der „Verbindung zwischen dem Heiligen und den Menschen“. Die griechische Ikonenmalerin Konstantina Stephanaki erklärte in einem Interview: „Ich bete die Ikone während des Malens an, ich mache ein Kreuz vor dem Malen.“ Auf die Frage, ob sie glaube, „dass die in der Ikone abgebildete Person anwesend ist“, antwortete Konstantina Stephanaki: „Wir glauben, dass der Heilige ... [in der Ikone] anwesend [ist] und uns hört.“⁷

Platzhalter für Gott

Genau das aber ist und tut Gott nicht! Gott ist definitiv anders – in jeder Beziehung. Er kann nicht in eine selbst erstellte Schablone oder eine begrenzte Form gegossen werden. Wer sich seinen eigenen Gott kreiert – ob dichterisch, plastisch, musikalisch oder filmisch –, schafft sich einen Ersatzgott.

Ein Ersatzgott aber ist begrenzt und in seiner eingeschränkten Funktion auch nur noch für Teilbereiche des Lebens „zuständig“. Für die einen ist Gott so allenfalls ein allgemeines Prinzip zur Erklärung der Welt geworden, sozusagen ein „Platzhalter für das Unbekannte“.⁸ Oder er ist lediglich ein Ordnungsgarant, gewissermaßen ein Aufpasser und Kontrolleur. Oder er ist ein begrenzter Wohlstands-Gott, der die Auserwählten ertüchtigt und mit Macht und Erfolg belohnt. Oder er ist ein menschlicher Gott, auf den man vergeblich wartet, wie etwa im Theaterstück „Warten auf Godot“ des nihilistischen Literaturnobelpreisträgers Samuel Beckett. Oder er ist ein gesetzlicher Gott, von dem man die zwanghafte Vorstellung hat, er würde erst eingreifen, wenn

die guten Werke des Menschen die schlechten überwiegen.

Alexamenos' Bild

Manche Bilder von Gott sind auch offen gotteslästerlich („blasphemisch“) und von ihren Künstlern genau zu diesem Zweck entworfen worden. Das mussten schon die ersten Christen erfahren. Auf der Wand der Pagenschule auf dem Palatin in Rom findet sich eine Wandritzung aus dem 3. Jahrhundert. Das Bild zeigt einen gekreuzigten Esel, vor dem der Christ Alexamenos kniet. Daneben eingeschrieben sind die Worte: „Alexamenos betet seinen Gott an.“⁹ Bildliche Gotteslästerung von Anfang an. Damals auf der Steinwand, heute (beginnend mit der Mutter aller gotteslästerlichen Filme „Das Leben des Brian“) auf der Leinwand.

„Wo kommt der denn her?“

Die Jünger hatten zwar keine lästerliche, aber eine limitierte Gottesvorstellung von Jesus. Nach der Stillung des Sturms auf dem See Genezareth rufen sie ehrfurchtsvoll (und gleichermaßen entsetzt) aus: „Wer ist denn dieser?“, oder: „Was für einer ist denn dieser?“ (Mt 8,27; Mk 4,41; Lk 8,25). Übertragbar ist der Ausruf auch mit: „Aus welchem Land kommt der denn?“

Und in der Tat: Die vorgefertigten Gottesbilder der Jünger waren viel zu klein und unvollständig, um Jesu Handeln auf dem See fassen zu können. Ihr bisheriges Gottesbild wurde gesprengt. „Aus welchem Land kommt der denn? Das ist doch nicht mehr irdisch!“ Nein, das ist es wahrlich nicht, denn „dieser“ kommt aus dem Land der Himmel mit seinen unbegrenzten Möglichkeiten. Das sichtbar werdende Gottesbild Jesu in der Stillung des Sturms ist für die Jünger mit irdischen Maßstäben nicht mehr zu erfassen.

Kirchenfenster – Bilder-Bibel für Analphabeten

Sicherlich sind religiöse Bilder nicht inspiriert; das ist allein das

Wort Gottes,¹⁰ aber Kirchenfenster zum Beispiel waren über Jahrhunderte die Bibel der Analphabeten und Armen. Was in der Bibel über Gott stand, konnten sie nicht selbst lesen. Die vorreformatorische Kirche hielt die Gottesdienste zudem in lateinischer Sprache ab, was natürlich niemand verstand. Aber die Kirchenfenster zeigten den Gläubigen die Taten Gottes in machtvollen und gewaltigen Bildern und waren damit oftmals beredeter als 1000 unverständliche Worte. Sie halfen Kindern wie Greisen, sich über die farbenfrohe Fenster-Bilder-Bibel die Inhalte der Heiligen Schrift zu erschließen, sie zu verstehen und sich später an sie zu erinnern.¹¹

Gott ist definitiv anders – in jeder Beziehung. Er kann nicht in eine selbst erstellte Schablone oder eine begrenzte Form gegossen werden.

Die Bildersprache Jesu

Auch Jesus sprach deshalb in vielen Bildern und Bildergeschichten. Seine Worte und Reden sind voll von Metaphern, Vergleichen und Symbolen. Er spricht von sich als der geöffneten Tür, dem wahren Weinstock oder dem sättigenden Brot des Lebens. Seine Gleichnisse sind beinahe wie ein Film, der die Grundaussagen seiner Predigten facettenreich lebendig werden lässt, wie in den Geschichten vom barmherzigen Samariter, vom wartenden Vater oder vom guten Hirten.

Ein Unsichtbarer wird sichtbar

Aber ein Gottesbild überragt alle und alles. Eigentlich ist Gott unsichtbar – und damit nicht abbildbar. „Niemand“, so sagt die Bibel, „hat Gott jemals gesehen“ (Joh 1,18), und trotzdem kann Gott gesehen werden. „Gott ist unsichtbar“, schreibt Paulus an die Kolosser, und trotzdem ist Gott sichtbar geworden. Ist das nicht ein Widerspruch in sich selbst? Wie ist es möglich, von jemandem, der gar nicht zu sehen ist, ein Bild zu machen?

Und tatsächlich wäre Gott wohl auf ewig ein Unsichtbarer geblieben, wenn er sich uns nicht in einem ganz besonderen Bild erkennbar gemacht hätte: Jesus – das sichtbare Bild des unsichtbaren Gottes! Wo Christus ist, wird Gott für die inneren Augen des Herzens gegenwärtig. Deshalb kann der Herr die Bitte des Philippus „Zeige uns den Vater“ auch mit der klaren Aussage „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ beantworten (Joh 14,8f.).

Es gibt also ein perfektes Bild von Gott. Jesus „ist das Bild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1,15). Das bezieht sich sicherlich nicht auf das Aussehen der historischen Person des Jesus von Nazareth, denn „als wir ihn sahen, hatte er keine Gestalt, dass wir Gefallen an ihm gefunden hätten“ (Jes 53,2). Rein äußerlich war Jesus nicht auffällig, hatte nichts, was ihn aus der Masse abgehoben hätte.

Der Spiegel Gottes

Und dennoch sagt Jesus: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,9). Zu sehen gab es da endlich viel, denn in Jesu Wesen, seinen Worten und seinem Handeln wohnte „die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig“ (Kol 2,9) und verkündigte Gott (Joh 1,18). Jesus ist – so sagt der Schreiber des Hebräerbriefes – der glasklare „Abglanz der Herrlichkeit Gottes“ und der tiefenscharfe „Abdruck des Wesens Gottes“ (Hebr 1,3). Dabei meint der hier verwendete Ausdruck für „Abdruck“ mehr als nur einen von vielen möglichen

Abdrucken, sondern bezeichnet (nach „Strong’s Exhaustive Concordance of the Bible“) wörtlich eine „genaue oder exakte Darstellung“ im Sinne einer absoluten Deckungsgleichheit.¹² Deshalb schreibt Johannes tief ergriffen von der Person Jesu: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als eines eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,14).

Der Junge, der Gott sah

Meine jüngere Schwester Gigi leitet einen Kindergarten der evangelischen Kirche in NRW. Im Rahmen der Kinderkirche kommt einmal im Monat montags der Pfarrer in den Kindergarten und hält dort mit den Kindern eine Art sonntäglichen Gottesdienst mit Singen, Beten, Bibellese und dem Vaterunser ab.

Diesen Kindergarten besucht auch der vierjährige Timo (Name geändert). Nachdem er montags beim Besuch des Pfarrers dabei gewesen war, erzählte er später zu Hause seiner Mutter:

„Ich habe heute Gott im Kindergarten gesehen.“

Darauf entgegnete die Mutter:

„Du hast sicherlich den Pfarrer gesehen.“

„Nein, ich habe Gott gesehen. Er hat einen Bart, trägt eine Brille und hat schwarze Kleidung.“

„Das war der Pfarrer.“

„Nein, das war Gott!“

Alle Erklärungskünste der Mutter halfen nicht. Timo blieb dabei, Gott gesehen zu haben.

Die Mutter kam daraufhin in den Kindergarten und bat die Verantwortlichen um Rat. Aber alle, die mit Timo sprachen, konnten ihn nicht umstimmen. Timo wurde nun gebeten zu beschreiben, wie Gott denn sei. Für ihn war die Antwort klar:

„Er erzählt Geschichten von Gott, singt Lieder, betet und hat eine Gitarre.“

„Und was macht Gott?“

„Schöne Dinge!“

Timo, den die Kindergartenmitarbeiterinnen als aufgeweckt und intelligent beschreiben, erzählt von Gott mit großer Freude. Selbst jetzt, ein Jahr später, bleibt er dabei, Gott

persönlich zu kennen, denn „Gott wohnt in unserem Kindergarten“. Timos Glaube hat inzwischen auch andere Kinder im Kindergarten erfasst.

„Wir möchten Jesus sehen!“

Einmal abgesehen von der kindlichen Verwechslung – wäre es nicht schön, wenn der Wunsch der Griechen im Johannesevangelium zu unserem (täglichen) Gebet würde: „Herr, wir möchten Jesus sehen“ (Joh 12,21)? Wäre es nicht weihnachtlich erleuchtend, wenn wir – wie die Hirten auf den Fluren Bethlehems – ergriffen würden, „als sie das Kind in der Krippe sahen“ (Lk 2,17)? Wäre es nicht zeugnishaft, wenn wir heute in den Augen derer, die unsere Wege kreuzen, ein wohltuendes Gegenbild zu den zahllosen gottfernen (TV-/Internet-/Smartphone-)Darstellungen des Tages werden würden? Wäre es nicht segensreich, wenn unser Leben vor den uns anvertrauten Kindern und Enkelkindern ein solches wäre, dass durch uns Christus für sie sichtbar würde?

Das „Vor-Bild“ unserer Eltern

Das Vor-Bild meiner Eltern und Großeltern begleitet mich und meine vier Geschwister bis heute und wird es auch den Rest unserer Tage, denn unsere Eltern und Großeltern prägten unser Bild von Gott nachhaltig positiv. Jeden Abend lasen sie uns aus der Bibel vor und legten damit in unseren Herzen und Seelen tragfähige biblische Bilder an. Sie beteten mit uns und für uns. Sie gingen regelmäßig mit uns in das Haus Gottes. Sie führten uns alle fünf zum Kreuz von Golgatha. In ihnen sahen wir Jesus, das Bild des unsichtbaren Gottes!

Es ist die Bestimmung eines Bildes, angesehen zu werden – nicht nur im flüchtigen Hinblicken beim Vorbeigehen, sondern im verweilenden Betrachten. Je länger das stille Stehenbleiben des Blickes währt, desto mehr Details wird das Bild preisgeben und uns schließlich





„verwandeln in dasselbe Bild“ (2Kor 3,18), möglicherweise so sehr, dass wir in unserem Alltag als „Kinder Gottes ... leuchten wie Himmelslichter in der Welt“ (Phil 2,15). Nicht weil wir Leuchtkraft aus uns hätten, sondern weil wir – wie die Planeten das Licht der Sonne – den Glanz der Begegnung mit Jesus reflektieren. Durch diese Widerspiegelung Gottes in unserem Wesen und Leben kann Gott auch heute für andere Menschen sichtbar und erkennbar werden.

„Ich sah Gott in seinem Angesicht!“

Nachdem Mose 40 Tage und 40 Nächte allein auf dem Berg Sinai bei Gott verbracht hatte, kehrte er zum Volk Israel zurück, nicht wissend, dass sein Gesicht durch die Begegnung mit Gott strahlend geworden war (2Mo 34,29).

Der kanadische Missionar Silas Fox wurde eines Tages in Indien von einer Hindufrau besucht. Nach einem kurzen Gespräch verabschiedete sie sich wieder, doch die Unterredung hatte bei ihr einen solch nachhaltigen Eindruck hinterlassen, dass sie später erzählte: „Ich sah Gott in seinem Angesicht!“¹³



Martin von der Mühlen (Jg. 1960), verheiratet, zweifacher Vater, sechsfacher Großvater, ist Oberstudienrat in Hamburg.

- 1 Keßler, Manfred: „Der Mensch zwischen Gott und Welt – Grundkurs Evangelische Religionslehre 1“. Stark Verlagsgesellschaft, Freising: 1999, S. 29f.
- 2 Wjst, Walter: „Du sollst dir kein Bild machen“. In: „Die Wegweisung“. Christliche Verlagsgesellschaft, Dillenburg: Nr. 10/1995, S. 432.
- 3 Lange, Benjamin, Dr. Dr.: „Die Zehn Gebote – Neue Entdeckungen in Gottes Gesetz“. Christliche Verlagsgesellschaft, Dillenburg: 2021, S. 63–68.
- 4 Michalke, Leicht und Sajak, Clauß Peter (Hrsg.): „Vernünftig glauben – Arbeitsbuch für den katholischen Religionsunterricht, Oberstufe“. Bildungshaus Schulbuchverlage: Westermann, Schroedel, Diesterweg, Schöningh, Winklers GmbH. Braunschweig, Paderborn, Darmstadt: 2011, S. 46.
- 5 Büchner, Frauke: „Perspektiven Religion – Arbeitsbuch für die Sekundarstunde II“. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen: 2000, S. 58f.
- 6 Wahrig, Gerhard und Krämer, Hildegard und Zimmermann, Harald: „Brockhaus Wahrig in sechs Bänden“. F. A. Brockhaus, Wiesbaden und Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart: 1981, Bd. 3, S. 705.
- 7 Aumann, Ulrike und Schweitzer, Friedrich (Hrsg.): „Religionsbuch Oberstufe“. Cornelsen Verlag, Berlin: 2006, S. 65.
- 8 „Abitur – Prüfungsaufgaben mit Lösungen“ (Religion, r.-k. Grundkurs, Gymnasium, Bayern). Stark Verlagsgesellschaft, Freising: 1999, Abitur 1996, S. 5.
- 9 Wind, Renate, Prof. Dr. Dr.: „Christsein im Imperium – Jesusnachfolge als Vision einer anderen Welt“. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh: 2016, S. 7+29.
- 10 Pletsch, Joachim: „Knapp daneben ist auch vorbei“. In: „Gemeinde aktuell“. Christliche Verlagsgesellschaft, Dillenburg: Nr. 3/2023, S. 8.
- 11 Hinrich Johann Claussen: „Glaskunstwerke voll biblischer Geschichten“. In: „Himmel & Elbe“ im „Hamburger Abendblatt“, Axel-Springer-Verlag: 2022, S. 4f.
- 12 Strong, James: „Strong’s Exhaustive Concordance of the Bible“. Jennings & Graham, Cincinnati, Ohio, USA: 1890.
- 13 MacDonald, William: „Der vergessene Befehl – Seid heilig!“ Christliche Literaturverbreitung, Bielefeld: 1988, S. 18.